Morgen-Ausgabe.

Das Kleine Journal

Nr. 29. Telephon, Amt I Nr. 7654. Zeitung für alle Geſellſchaftsklaſſen. Telephon, Amt I Nr. 7654. 16. Jahrgang.

Erſcheint wochentäglich je zweimal, auch Montags früh.
Preis für Berlin bei täglich zweimaliger Zuſtellung frei ins Haus monatlich 1 Mk. Einzelne Nummern 5 Pf.
Inſerate 40 Pf. pro Zeile. Berliner Anzeiger 10 Pf.

Berlin, Mittwoch, den 17. Januar 1894.

Expedition Jeruſalemer-Straße 53/54.
Auswärts ſind Abonnements bei ſämmtlichen Poſtanſtalten zum Preiſe von 3 Mk. pro Quartal, bei täglich zweimaliger Zuſtellung, zu bewirken.

Die Thronrede.

Die geſtern verleſene Thronrede iſt im Gärtchen des Finanzminiſters gewachſen, und Herr Miquel führt zur Zeit die Rolle des Peſſimo. Die Rede zur Eröffnung des Landtags iſt weniger an dieſen, als an den Reichstag adreſſirt, aber ſeine Antwort wird ſein: Bange machen gilt nicht. Der Druck, welcher auf den Reichstag dadurch geübt werden ſoll, daß die Lage der Einzelnſtaaten als höchſt jämmerlich dargeſtellt wird, bringt weder die Weinſteuer, noch den Frachtbriefſtempel auf die Beine, und trotz aller Lamentationen wird der Finanzminiſter aus dem Tabak höchſtens ein Plus von zehn Millionen bewilligt erhalten. Die Verſtimmung in parlamentariſchen Kreiſen wird verſchärft durch die offiziöſe Ankündigung, daß in Preußen ein Zuſchlag von vier Monatsraten der Einkommenſteuer zur Befriedigung der Anforderungen des Reiches erhoben werden würde. Dem Finanzminiſter wird dargethan werden, daß weder dieſer Zuſchlag, noch die Aufnahme einer Anleihe von 25 Millionen zur Deckung des rechnungsmäßigen Fehlbetrags in dieſem Jahre noththut, zumal im Hinblick auf die aus der Einkommenſteuer angeſammelten Beträge, und vom nächſten Jahre ab wird die Vermögensſteuer erhoben werden, die 35 Millionen bringt. Da der Reichstag für die Reform Miquels ſich nicht erwärmen kann, ſo wird dem Landtag zugerufen: „Die Schwierigkeiten könnten nur durch eine durchgreifende Neuordnung der finanziellen Verhältniſſe des Reiches und eine angemeſſene Vermehrung ſeiner eigenen Einnahmen gehoben werden.“ Die Landtagsmitglieder ſollen anſcheinend den Reichstagsmitgliedern in's Gewiſſen reden, aber wenn auch die finanziellen Beziehungen zwiſchen dem Reiche und den Einzelnſtaaten dieſe gewiß ebenſo angehen, wie jenes, ſo ſteht doch die entſcheidende Stimme lediglich dem Organe des Reichs zu, und eine im Abgeordnetenhauſe oder gar im preußiſchen Herrenhauſe an dem Reichstag geübte Kritik müßte Lachen erregen. Wenn es mit der Finanzlage Preußens ſo übel ſtände, wie jetzt geſagt wird, wie könnte dann die preußiſche Regierung verantworten, daß ihre Vertreter im Bundesrath und Reichstag die Annahme des Militärgeſetzes ohne Ordnung der Deckungsfrage befürwortet haben — mit der Ausſicht auf die Eventualität, daß eine bedeutende Erhöhung der Matrikularbeiträge erforderlich würde! Und wenn Preußen ſo erſchöpft wäre, in welchem Lichte würden dann jene Forderungen vermeidlicher Ausgaben von 1892 erſcheinen, wie Dombau, Entſchädigung der Standesherren, Zahlung an den Herzog von Cumberland u. ſ. w.! Da in der Thronrede die Nothwendigkeit, daß der Reichstag den Miquel'ſchen Reformvorſchlag annehme, berührt worden iſt, ſo hätten wir gern in ihr einen zweiten in die Sphäre des Reichs hinüberſtreifenden Satz geſehen, etwa dahin gehend: Die Schwierigkeiten für das Reich und die Einzelnſtaaten könnten durch eine Beſeitigung des im Branntweingeſetze vom Jahre 1887 geſchaffenen Steuerprivilegs gehoben werden.

Dieſer Satz fehlt, aber von der Landwirthſchaft iſt mehrfach die Rede. Sehen wir von allgemeinen Wendungen ab, ſo iſt beſtimmt ein Geſetz über die Errichtung von Landwirthſchaftskammern angekündigt, eine Sache, über welche wir uns an dieſer Stelle am letzten Sonnabend geäußert haben. Zur Beurtheilung der Nützlichkeit dieſer Einrichtung muß man die Einzelnheiten abwarten, welche der Entwurf bringen wird. Aber anderes iſt in der Thronrede nur leiſe angedeutet, zu deſſen Geſtaltung die Landwirthſchafts-Kammern mitwirken ſollen, und dieſe Andeutungen laſſen Dinge von größter Wichtigkeit erwarten, auf deren Vorbereitung zweifellos Dr. Miquel von entſcheidendem Einfluſſe geweſen iſt. Von „Maßregeln der Geſetzgebung und Verwaltung“ iſt die Rede, „welche auf die Verbeſſerung des Kreditweſens und die Beſeitigung der Uebelſtände gerichtet ſind, die aus der übermäßigen Verſchuldung des Grundbeſitzes und den ungeeigneten Formen derſelben beruhen“. Hier kündigen ſich Miquel'ſche Tendenzen an, das Anerbenrecht und das Rentengut. Mit der Einführung der Höferollen hat der Finanzminiſter als Proponent Fiasko gemacht, denn außerhalb Hannovers, wo die Inſtitution lange beſtanden hat, haben ſich nirgend die Bauern damit befreundet. Herr Miquel ſoll nun den Zwang einführen wollen, derart, daß das Anerbenrecht die Regel des Inteſtaterbrechts würde, ſo daß es nur durch Teſtament ausgeſchloſſen werden könnte. Damit wird die Regierung um ſo ſchwerer durchdringen, da in den Entwurf des bürgerlichen Geſetzbuches das Anerbenrecht gar nicht aufgenommen, ſondern nur im Einführungsgeſetze als ſtatthaft für einzelne beſonders dazu geeignete Gegenden erwähnt worden iſt.

Das Rentengut, nicht als Modalität zur Schaffung kleiner bäuerlichen Beſitzungen, wie es ſchon eingeführt iſt, ſondern als Rettung für übermäßig verſchuldeten Beſitz, iſt in Bayern von den Sozialdemokraten und Mitgliedern des Bauernvereins gefordert, und ein Entwurf zu ſolchem Geſetze befindet ſich in der Mappe des öſterreichiſchen Landwirthſchafts-Miniſters Grafen Falkenhayn, doch ſcheint das dortige Abgeordnetenhaus nicht großen Drang zu empfinden, mit der Sache ſich zu beſchäftigen. Unſer Finanzminiſter kann auf gute Aufnahme eines ähnlichen Vorſchlags (welcher alle Kapitalſchulden des Grundbeſitzes in Rentenſchulden verwandeln, landwirthſchaftliche Verbände an die Stelle der Gläubiger treten laſſen und den Gutsbeſitzern die Zahlung der Grundrente als Zins und Amortiſationsbetrag auferlegen würde) von Seiten der Konſervativen rechnen, welche ſich für verwandte Einrichtungen mehrfach ausgeſprochen haben. Andere Parteien werden ſich ſchwieriger erweiſen.

Für Lehrer und Lehrerinnen iſt eine Verſorgungs-Verlage angekündigt. Sie mögen nicht verfrüht jubeln, denn Preußen pflegt ſeit einigen Jahren für ein nobile officium wenig Geld zu haben — wie denn auch die mittleren und unteren Beamten mit einer Verheißung auf Gehaltserhöhung abgeſpeiſt werden. Das iſt ſchon viel, denn die Sparſamkeit des Finanzminiſters würde ſich lieber darauf beſchränken, den Beamten zu verſprechen, daß ihnen künftig etwas verſprochen werden würde.

Der Aufſtand in Italien.

In den letzten Tagen lauteten die Nachrichten über die aufſtändiſche Bewegung in Italien ſehr beruhigend; danach ſchien es, als ob ſchon der bloße Anblick des überall hingeſandten Militärs die unruhig gewordene Bevölkerung beſchwichtigt habe. Daß aber dieſe offizielle Darſtellung der Verhältniſſe nicht der wahren Sachlage entſpricht, ſondern nur dazu beſtimmt iſt, das Ausland über die eigentliche Natur und den Umfang der ausgebrochenen Unruhen zu täuſchen, das geht aus den neuerdings eingetroffenen Nachrichten immer klarer hervor. Das von der italieniſchen Regierung nach berühmten Muſtern betriebene Vertuſchungsſyſtem läßt ſich auf die Dauer nicht aufrecht erhalten. Die Wahrheit tritt inmitten der bunt durcheinander einlaufenden Nachrichten immer unverkennbarer hervor und ſo iſt es möglich, endlich zu einem beſtimmten Urtheil über die Vorgänge, welche ſich jetzt in Italien abſpielen, zu gelangen.

Wir theilen unſeren Leſern zunächſt das folgende Telegramm vom geſtrigen Tage mit:

Wie der „Agenzia Stefani“ aus Maſſa gemeldet wird, ſtreiken daſelbſt Tauſende von Marmorarbeitern. Die Bevölkerung von Carrara wurde in der vergangenen Nacht durch dieſen Streik und durch die Drohungen der Ausſtändigen, die, wie es hieß, in die Stadt eindringen wollten, ſehr beunruhigt. Durch die Wachſamkeit der Truppen innerhalb der Stadt und auf den Landſtraßen wurde Ruheſtörungen vorgebeugt. Die bewaffneten Haufen zogen ſich in das Gehölz zurück. In der Stadt Carrara ereignete ſich ein Zwiſchenfall ohne Bedeutung. Eine Gruppe von Ruheſtörern lärmte vor der Kaſerne und warf mit Steinen nach derſelben, zerſtreute ſich jedoch, nachdem die Truppen mehrmals in die Luft geſchoſſen hatten. Soldaten verfolgten die bewaffneten Meuterer, die die Faſſolabrücke in die Luft ſprengen zu wollen ſchienen. Die Eiſenbahnſtrecke wird ſorgfältig überwacht. Heute früh trafen Verſtärkungen in Maſſa ein.

Der Umſtand, daß in Maſſa, dem eigentlichen Herde der gegenwärtigen Unruhen, Tauſende von Arbeitern ſtreiken, beweiſt deutlich, daß auch auf dem Feſtlande die aufrühreriſche Bewegung durch wirthſchaftliche Nothſtände hervor-

Anarchiſten.

Jetzt iſt es endlich heraus. Man munkelte ſchon eine Weile. Aber jetzt ſteht es in der Zeitung, ſchwarz auf weiß. Die Anarchiſten ſind erkannt. Man weiß jetzt, woher ſie kommen: die Dichter haben die Schuld. Dieſe ſchlimme, heftige und jähe Literatur der „Jungen“, die immer nur um jeden Preis das Neue will und unerſättlich an Wünſchen, von vermeſſenen Gedanken, grauſam gegen das Leben iſt, muß zur Bombe führen. So kann man es jetzt täglich leſen. Die Pariſer ſagen es. Alſo wird es natürlich Europa wieder glauben.

Man munkelte ſchon eine Weile. Immer meldete ſich die Klage, daß die Literatur die Sitten, die Geſinnung verdirbt. Bald wurde Zola genannt, dann ſollte es die wühlende Begierde der Pſychologen, die alles löſt und jeden frommen Glauben nimmt, oder auch der hagere, ſchmale, lächelnde Barrès ſein. So hieß es lange. Nun ſtimmen alle ein: Das hat Clovis Hugues gethan. Der thut immer ſolche Sachen. Er macht ſehr hübſche Verſe, aber lieber macht er Skandal. Auf der Straße, vor Gericht, in der Kammer, wie es ſich gerade trifft. Dieſes Mal vor dem Grabe des Blanqui, draußen auf dem weiten, ſtillen, feierlichen Père Lachaiſe, wo er den Ruhm des Vaillant ſang und in düſteren Rhythmen ſeine Bombe pries, die „mit der Noth und dem Elend der Enterbten geladen“. Das ging nun den Leuten doch über den Spaß und ſie ſind ſehr böſe. Henri des Houx tobt entrüſtet, der eigentlich Durand Morimbeau heißt und für jenen Paul Vaſili der Société de Rome und Société de Paris gilt, und tobt gleich gegen alle Dichter, gegen den ganzen Stand, als einen verächtlichen und ſchlimmen Feind der Ordnung, indem er ruft: „Jetzt begreift man, warum Plato die Dichter aus ſeiner Republik verbannte und ſogar für Homer keinen Platz darin fand!“ Die Anderen folgen. Es iſt plötzlich eine große Wuth gegen die Literatur und ſie wird von allen geklopft. Sie hat plötzlich alles verſchuldet. Ohne ſie wäre der Anarchismus nicht.

Zitate giebt es genug, das zu beweiſen. Gar die Revuen der „Jungen“ lärmen gern gegen den Staat und mit der alten Metrik wird auch gleich alle Ordnung der Geſetze geſtürzt. Die Ermitage, die neben dem Mercure de france die Neuerung der Künſte leitet, hat neulich ein Referendum artistique et social über die beſte Form der Geſellſchaft gebracht. Da ſtehen ſeltſame Sachen. Man kann da alle Namen leſen, die das thörichte Europa rechts von der Seine nicht kennt, aber drüben in den bunten Braſſerien des Boul Mich lange ſchon der rapid verdiente Lorbeer kränzt. Es klingt ungeheuer gefährlich. Trotz gegen jede Sitte und Gier nach ungemeſſener Freiheit führen große Worte. Maurice Beaubourg nennt den Künſtler eine wilde, freie Kraft, die das öffentliche Wohl immer ihren Launen beugen wird. Frederic Friche, einer aus der belgiſchen Jugend, der unter den weißen Nonnen in Gent um den bleichen Maeterlink träumt, fordert kurz une belle anarchie arcadienne, ou bien la tyrannie de l'artiste sur le monde. Und der düſtere, einſame und ſcheue Oscar Wilde, der die engliſche Decadence führt, ſchreibt feierlich und myſtiſch: Autrefois j'étais poète et tyran. Maintenant je suis artiste et anarchiste. Und ſo weiter, daß es den friedlichen Bürger wohl gruſeln möchte. Nicht anders in der Ere Nouvelle, dem Art social, der Idee libre, den Entretiens, der Revue blanche und wie die luſtigen Wühler alle heißen. Immer Zorn und Drohungen; die erſten Namen der Revolution, Reclus, Krapotkin ſind auf den Liſten und für Nietzſche, Stirner, Fichte wird geſchwärmt. Kein Zweifel — die Zeitungen haben Recht: Die ganze Jugend iſt anarchiſtiſch.

Die ganze Jugend iſt anarchiſtiſch in Frankreich. Man darf es nicht läugnen. Aber ich meine: es ſcheint gefährlicher, als es doch verdient. Man braucht noch lange keine Angſt. Es iſt nur eine Mode, ſich zu drapiren. In drei Monaten kommt eine andere wieder. Die Geſellſchaft wird es weiter nicht ſtören. Man muß nur wiſſen, wie dieſe Anarchiſten ſind. Man muß nur wiſſen, woher ſie es ſind.

Viele ſind es einfach, wie man in Paris ſagt: par snobisme, aus Geckerei, weil es das Neueſte iſt. Es gehört jetzt zur Toilette. Schnabelſchuhe, ſchwere Stecken und die ſteilen, harten und maſſiven Kragen — da paßt ſo ein bischen Anarchismus vortrefflich. Man will dans le train ſein. Man muß alles koſten. Alles iſt gut, was die letzte Stunde bringt, wenn es nur neu iſt. Neu, neu, neu, täglich anders, ohne Raſt — das iſt die Loſung.

Andere wollen, wie es draſtiſch in den Ateliers heißt: embêter le bourgeois. Das kommt aus dem ewigen Haſſe der Jugend gegen die „Philiſter“, der ſich in Jena und bei Bullier gleicht. Es iſt zu hübſch, ſie ein bischen zu ängſtigen, zu kränken, zu verblüffen. Nachts Laternen löſchen, Schilder tauſchen, Glocken reißen — die probaten Künſte werden immer noch geübt, aber wer mag deswegen eine neue und ſo verlockende Walze verſchmähen? Hu, wie ſie da gleich ſchlottern und beben! Es iſt zu luſtig! Es lebe das Dynamit! Tolleren Ulk gab es nie. Das ſtudentiſche Bedürfniß freut ſich.

Dann muß man ja nur auch denken, daß der Poet ſolche Poſen braucht. Es wird ihm oft verargt. Aber das iſt falſch. Er darf nicht unter den Leuten ſtehen; ſein Wort würde im Gedränge verhallen. Er braucht einen Sockel über der Menge, eine Kanzel, woher ſeine Rede durch die Lauſcher dröhnen kann, ein mächtiges Poſtament ſeiner Geſtalt. Er braucht eine Marke, die ihn von der Menge ſcheidet. Er braucht Stimmung, wenn er ſchönen Frauen, pittoresk an den Kamin gelehnt, ſeine Verſe ſagt. Sonſt können ſie nicht wirken. Man hört ſie ganz anders; ſie greifen, packen, treffen anders, wenn erſt die Nerven ſchon ein bischen zur Erwartung gekitzelt ſind. Mancher thut das durch wilde, ſchaurig ungekämmte Locken. Die Romantiker thaten es durch die rothe Weſte. Heute iſt der Anarchismus die rothe Weſte. Er giebt gleichſam das Zeichen mit der Klingel, daß man beſſer auf den Dichter achtet.

Dann iſt es auch die Sorge um den Stoff. Man braucht ein neues Thema. Man ſucht eine andere Welt, um fremde Farben, ungekannte Töne aus ihr zu ſchöpfen. So iſt man von den Grafen zu den Bürgern, und von den Bürgern zu den Arbeitern und von den Arbeitern zu den Strolchen gegangen. Ariſtide Bruant ſingt die Alphonſe, Yvette Guilbert die Dirnen und man hat wohl Recht, von einer voyoucratie der Literatur jetzt zu reden. Aber woher ſoll man den Stoff ſonſt nehmen? Alle Noten ſind verbraucht. Man muß ſparen. Es wäre ſchlechte Wirthſchaft, auf den Anarchismus zu verzichten, der auch noch den heimlichen Trieben aller Künſtler gefällt.

Das darf man ja auch nicht vergeſſen: jedem Künſtler ſteckt die Anarchie im Blute. In ſeiner Kunſt iſt Jeder Anarchiſt: er kennt kein anderes Geſetz als ſich ſelber, das eigene Gefühl der von ihm erlebten Schönheit, ſeine Viſion der Menſchen und der Welt: unbekümmert will er nur, taub vor anderen, den ſtillen Drang der Seele treu geſtalten. Gehorſam, Ergebung in Schablonen, Zwang mag er nicht dulden und weil er keine andere Welt als immer nur ſeine Kunſt kennt, wird er leicht verführt, ſich auch gegen den Staat und jede bürgerliche Ordnung zu ſträuben. Man könnte aus Byron, Goethe, Dante ein treffliches Compendium für Revolutionäre ziehen.

Das erklärt den Anarchismus der Poeten und Dilettanten. Er iſt ungefährlich. Wenn es gelingt, den anderen, den proletariſchen der That zu verſtopfen, wird er ein harmlos gemüthlicher Vertreib von müſſiger Weile bleiben.

Hermann Bahr.